IRISCHE MISCELLEN.

1. *aife* „Abhang“.

In der Sage *Fingal Rónáin* (ed. Kuno Meyer, Rev. Celt. XIII 368 ff.), die noch der altirischen Zeit zugewiesen werden muß (vgl. den durch den Reim gesicherten Genetiv *Maile Fothartaig*, zweisilbiges *óic, núa[é], clóí, bíad* usw.), heisst es in dem Liede des *Máel Fothartaig* (S. 385):

*Is úar fri clóí n-gáithe
do neoch in-gair bú Aife.*

K. Meyer übersetzt „Cows of Aife“. Auf S. 379 versucht der irische Schreiber, den Ausdruck *bá Aife* zu erklären: *i clocha filet la tóeb int sléibe. It cosmaile fri bú finna do chéin. For aife int sléibe ataat*: „nämlich das sind Steine am Hange des Berges. Sie gleichen von weitem weissen Kühen. Auf der *aife* des Berges befinden sie sich.“ K. Meyer hat *aife* hier unübersetzt gelassen. In seinen „Sagen aus dem alten Irland“ hat jedoch Thurneysen dieses *aife* mit „Abhang“ übersetzt und auch *bú Aife* in dem erwähnten Vers mit „Kühe des Abhangs“ wiedergegeben. Ihm folgend hat sodann K. Meyer in seinen Contributions ein Wort *aife* „slope?“ eingefügt.

Es kann gewiss kein Zweifel bestehen, daßs das erstgenannte *aife* in der Glosse des Schreibers und im Text des Gedichtes dasselbe Wort darstellen sollen. Wie der Reim mit *gáithe* („des Windes“) zeigt, muß *aife* hier mit einem Diphthong angesetzt werden. Ein Wort *aife* (mit Diphthong), das Abhang bedeutet, gibt es aber überhaupt nicht. Die ganze Frage ist vielmehr auf folgende Weise zu lösen:

In dem Gedicht ist *Aife* nichts anderes, als der Name einer mythischen Persönlichkeit. Es gibt mehrere Frauen dieses Namens. Welche hier gemeint ist, läßt sich nicht mit Gewißheit feststellen. Die Felsen am Abhang des Berges können sehr wohl von weitem wie Kühe ausgesehen haben und aus uns nicht bekannten Gründen als „Kühe der (Zauberin) Aife“ bezeichnet worden sein.

Der Schreiber der erwähnten Glosse kannte offenbar ebenso wenig wie wir jene Geschichte, die sich an die „Kühe der Aife“ knüpfte. Außerdem stehen die Verse, aus denen der anlautende Diphthong des Wortes erschlossen werden kann, an einer späteren Stelle des Textes, so daß er um so leichter in einen groben Irrtum verfallen konnte. Es gibt nämlich tatsächlich ein Wort für Abhang, das ganz ähnlich in der gesprochenen Sprache klang, nämlich *aithbe* (Verbalsubstantiv zu *ad-ben*, aus **ate-bhijom*) „Ebbe, Abnahme, Zurückweichen“, daher auch „Abhang (des Berges)“, das im Mittelirischen, also zur Zeit der Abschrift unserer Sage, genau als *aife* (also etwa *äfe*) gesprochen wurde. Der Schreiber konnte somit das ihm vorliegende *aife* (= *aife*) irrtümlich als das ihm wohl geläufige Wort *aithbe* auffassen. Daher fügte er aus Eigenem hinzu: „*for aife* (recte: *aithbi*, älter *aithbiu*) *int sléibe ataat*.“ Dieses zweite *aife* ist natürlich mit dem zuerst genannten *aife*, das er näher erklären will, nicht identisch. Im Gedicht muß es daher „Kühe der Aife“ und nicht „Kühe des Abhangs“ heißen.

2. Wb. 33 a 2.

Diese Glosse: „*leissom atech didiu 7 ishe conidrotig; fer im̃r diamuintirsom inti moysi*“ enthält die eigentümliche Abkürzung *im̃r*. Im Thesaurus (I 707) ist das Wort unerklärt gelassen¹⁾. Ich zweifle nicht daran, daß es einfach in *im(m)urgu* aufzulösen ist, was auch dem Sinn nach vortrefflich paßt. Kurz darauf kommt in ähnlichem Zusammenhang (33 a 5) zweimal das Wort *im(m)urgu* vor.

¹⁾ Dieselbe Abkürzung in Wb. 5 c 5, wo sie richtig in *immurgu* aufgelöst ist.

3. *du-cuitig* „hat geschworen“, *ad-cuitecht* „ist abgewiesen worden“.

Die Form *du-cuitig* zu *tong(a)id* „schwört“ muß, wie das palatale *t* beweist, auf urkeltisch **to-kon-tetoge* zurückgehen. Da vor synkopiertem *e* niemals die Hebung von *o* zu *u* eintreten kann, befremdet das zweite *u* in *du-cuitig*. Die Möglichkeit, daß hier in der Reduplikationssilbe ein *i* stecken könnte (so zweifelnd Hessen, CZ IX 21), muß als völlig ausgeschlossen bezeichnet werden. Es kann sich somit in diesem Fall nur um eine analogische Umbildung handeln. Das Vorbild dazu ergibt sich ganz ungezwungen. Die echt komponierte Form der 3. Sg. Perf. mußte nämlich (wenn wir annehmen, daß hier, wie auch sonst häufig, die Synkope der zweiten Silbe durch Einfluß der unecht komponierten Form und durch das etymologische Bewußtsein unterblieb) **-tochuitig* lauten und es liegt auf der Hand, daß **du-coitig* durch Einfluß von **-tochuitig*, wo das *u* in unbetonter Silbe berechtigt war, zu *du-cuitig* werden konnte.

Auf ähnliche Weise ist *ad-cuitecht* „ist abgewiesen worden“ zu erklären. Ein ursprüngliches **ad-coitig* (urkeltisch **ad-kon-tetoge*) „er hat abgewiesen“ war zuerst durch Einfluß der echt komponierten Form **accuitig* zu **ad-cuitig* geworden. Hierauf wurde dann das passive Präteritum **ad-cotacht* (**ad-kon-tog-to-*) durch Einfluß des aktiven **ad-cuitig*, **accuitig* zu *ad-cuitecht* umgestaltet, auf dieselbe Weise, wie z. B. das passive Präteritum **fo-ruilecht* durch Einfluß des aktiven Präteritums *fo-roiblaing* zu *fo-roiblacht* „*praeventus est*“ umgestaltet wurde (mehr Beispiele für die Beeinflussung des passiven Präteritums durch das aktive bei Thurneysen, § 710).

4. Zur Flexion von *anim* „Seele“.

Die Flexion von *anim* „Seele“ zeigt im Altirischen eine ganze Reihe von Eigentümlichkeiten. Im Singular sind folgende Formen belegt: Nom. *ainim* (2), *anaim*, *anim* (4), *animm*, *anam*; Gen. *anme*; Dat.-Acc. *anim* (4), *animm* (2), *anmuin*, *anmain* (5), *anmin* (2); Voc. *anim*; im Plural: Nom. *anmin*, *anmain*, Dat. *anmanib*, *anmanaib*, Acc. *anmana*.

Fügt man dazu die im Félire des Oengus durch den Reim gesicherten Formen Dat. Sg. *anaimm* (: *caraimm*), Gen. Pl. *anman* (*talman*) und den im Gebet an Columba (CZ VIII 287) vorkommenden Nom. Sg. *anainm* (: *Coluimm*, *colainn*), so kann man folgendes altirische Paradigma aufstellen:

Sing. Nom.-Voc.	<i>anam(m)</i> , <i>an(a)im(m)</i> , <i>a(i)nim(m)</i> ,
Gen.	<i>an(m)m(a)e</i> ,
Dat.-Acc.	<i>ann(a)in</i> (<i>annuin</i>), <i>an(a)im(m)</i> , <i>a(i)nim(m)</i> ;
Plur. Nom.	<i>ann(a)in</i> ,
Gen.	<i>anman</i> ,
Dat.	<i>anman(a)il</i> ,
Acc.	<i>anmana</i> .

Zur Erklärung dieser Unregelmäßigkeiten in der Flexion pflegt man gemeiniglich anzunehmen, daß sich in diesem Paradigma ein einheimischer Stamm **ana-mon-* mit dem lateinischen Lehnwort *animā* vermischt habe. Diese Annahme kann jedoch nicht alle Schwierigkeiten erklären. Ein (wie das auslautende unlenierte *m* zeigt) jüngeres Lehnwort aus latein. *animā* würde nämlich im Singular wie folgt flektiert worden sein: Nom. *anamm*, Gen. **ain(m)m(e)*, Dat.-Acc. *ainimm*. Der belegte Genetiv **ann(m)a*, sowie die Nominative *anaimm*, *ainimm* blieben sohin unerklärt, da man selbst bei Annahme einer analogischen Beeinflussung des Nominativs durch die andern Kasus nur die Form **ainenm* (vgl. derart entstandene Nominative, wie *maiten*, *fairenn*, neben regelmässigem *matan* usw.) erwarten dürfte.

Die Sachlage dürfte sich vielmehr so verhalten:

Im altirischen Plural liegt noch die reguläre Flexion des echt keltischen Stammes **ana-mon-* vor; wie der Reim mit *talman* (Félire des Oengus, 27. März) beweist, war das *m* ordnungsgemäß leniert.

Im Singular dagegen haben drei verschiedene Einflüsse zusammengewirkt. Der Nominativ *anamm*, sowie der Dativ und Akkusativ *ainimm* stammen von dem oben besprochenen Lehnwort aus lateinisch *animā*. Der Dativ und Akkusativ *annain* (*annuin*) sind regelmässig vom keltischen Stamm **ana-mon-* gebildet; der Reim mit *adbaíl* und *talmain* (Félire des Oengus, 21. August, Epilog 296 usw.) beweist die Lenierung des *m*.

Die übrigen Formen des Singulars erklären sich durch Einfluß des *n*-Stammes *ainm(m)* „Name“. Der enge Zusammenhang zwischen Name und Seele ist eine derart evidente Tatsache, daß ich darüber wohl erst kein Wort zu verlieren brauche (vgl. Frazer, *The golden Bough*). Auch der formelle Ausgangspunkt der Analogiebildung ist ganz klar. Es ist dies der Dativ-Akkusativ *ainim* des Lehnwortes *anam*. Dieses *ainim* fiel nämlich in der gesprochenen Sprache fast vollständig mit *ainmm*, dem Dativ-Akkusativ von *ainm* „Name“ zusammen; zwischen dem *n* und *mm* hatte sich ein deutlich hörbarer Svarabhaktivokal entwickelt, wie außer dem Neuirischen auch die einmalige Schreibung *senim* „Tönen, Ton“ statt gebräuchlicherem *seinm(m)* beweist (irrig hierüber Thurneysen, *Handbuch* S. 205, 415). Der Gen. *an(m)m(a)e* ist ganz deutlich aus der Flexion von *ainm(m)* bezogen. Nun drang begreiflicherweise auch der Nominativ *ainm(m)* (sprich *äin'm*) in die Flexion von *anam(m)* ein: so erklärt sich der Nominativ *ainim*; der Nominativ *anainm* ist eine Kompromißbildung aus *anam* und *ainim*; aus dem Nominativ und Genetiv übertrug sich dann das nicht-palatale *n* in den Dativ-Akkusativ, daher dort *anaimm* neben regelmässigem *ainim*.

Die Richtigkeit dieser Annahme wird auch durch das Mittelirische bestätigt; hier hat sich nämlich der Einfluß von *ainm(m)* „Name“ noch deutlicher geltend gemacht, indem das unlenierte *n* der Endung in die Pluralflexion von *anim* eindrang, also Nom. Plur. *anmanna*, Gen. *anmann* usw.; zu gleicher Zeit war auch das lenierte *m* in allen Formen von *anim*, soweit es erhalten war, durch Einfluß von *ainm(m)* durch unleniertes *m(m)* ersetzt worden. Vgl. z. B. die Dativform *anmmain* in Atkinsons *Passions and Homilies*, während das *m* im Altirischen, wie aus der Poesie erhellt, noch leniert war. Umgekehrt hat *ainm(m)* im Plural das auslautende *-a* von *anim* übernommen.

Neuirisch ist im Nominativ nur mehr die Form *anam* gebräuchlich; die andern Kasus, nämlich der Gen. Sing. und der Plural zeigen die Formen *anma*, bezw. *anmanna*, *anmannaib*, deren Entstehung oben besprochen wurde.

Es bleibt schliesslich nur noch das mittel- und neuirische Wort *ainm(h)id(h)e* zu besprechen, das „Tier“, ursprünglich jedenfalls „belebtes Wesen“ bedeutet. Das Wort kann nicht echt keltisch sein, da urkeltisch **anamadjo-* nur *anmaide ergeben

konnte. Es muß somit ein aus dem lateinischen *animā* in älterer Zeit (wie die Lenition des *m* zeigt) entlehntes, archaisch etwa *anem anzusetzendes Lehnwort darin stecken. Wenn man sich aber gegen die Annahme sträubt, daß *animā* zweimal, in älterer und jüngerer Zeit (nämlich mit leniertem und unleniertem *m*) aus dem Lateinischen entlehnt worden sei, so ist auch die Annahme möglich, daß es sich um ein britannisches Lehnwort handelt, daß zu einer Zeit entlehnt worden wäre, als urkeltisch *ana-mō über *ananū *ananī erst zu *anemī (mit leniertem *m*) und noch nicht zu *cnemī geworden war. *ainm(h)id(h)e* kann somit auf *animaide (enthaltend latein. *anima*) oder *anemide (enthaltend britannisch *anemī) zurückgehen.

Es könnte sich jedoch auch um eine Kontamination eines echt irischen *anmaide „seelisch“ (vgl. lat. *animalis*) mit einem (nicht belegten) Lehnwort *ainmel (aus lat. *anima*, woraus auch cymrisch *anifail*) handeln.

Wien.

JULIUS POKORNY.